

Zeitschrift:	Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber:	Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band:	64 (1993)
Heft:	2
Artikel:	Konferenz der J+S-Verbandsdelegierten vom 23./24. November 1992 in Magglingen : Mensch und Wasser - eine aquatische Betrachtung
Autor:	Weisskopf, Traugott
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-811294

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mensch und Wasser – eine aquatische Betrachtung

Referat von Prof. Dr. Traugott Weisskopf, Muri bei Bern

Es ist bestimmt kein Zufall, dass wir bei den Weltentstehungstheorien, die unsere geistigen Vorfahren entwarfen, zuerst und immer wieder auf das Element Wasser stossen. Altorientalische Mythen wurden von den Verfassern der biblischen Schöpfungsgeschichte übernommen und sind uns gegenwärtig: «*Finsternis lag auf der Urflut – der Geist Gottes schwebte über den Wassern*» – dann erfolgte die Trennung von hell und dunkel (Tag und Nacht), oben und unten (Himmel und Wasser) und Meer und Land.

Das Wasser als Element, als Urstoff, wie wir heute besser sagen würden, wurde auch vom Ahnherr der abendländischen Philosophie, von Thales, als Ursprung, als «**materia prima**» angenommen. Das Wasser war für Thales, der über den Anfang der Welt nachdachte, der Urgrund. Wir könnten den Zusammenhang, auf den dieser griechische Philosoph hinweisen wollte, auch so umschreiben:

Wasser ist das begründende Prinzip der Natur

Der Begriff Natur meint nichts anderes als das aus sich selbst Entstehende. In der Tat: **Alles Lebendige stieg und steigt aus dem Wasser, es ist die ewige, beständige und zeugende Substanz.**

Diesen Leitgedanken treffen wir im Laufe der Geistes- und Naturgeschichte immer wieder an, er ist der Kontrapunkt aller kosmologischen Theorien. So hat es beispielsweise Paracelsus formuliert: Wasser ist die «*matrix, dan in dem wasser ward beschaffen himel und erden und in keiner anderen matrix nicht*». Oder um an eine Stimme aus dem 19. Jh. zu erinnern: «*l'eau est la généralité, la terre est l'exception, l'eau est l'élément universel de la vie, le salut de l'homme*» (Jules Michelet). Derartige Zuschreibungen, die die Bedeutung und die Wertschätzung des Wassers hervorheben, liessen sich aus praktisch allen Jahrhunderten anführen. Das Wenige mag genügen.

Sie wissen, dass man früher neben dem Wasser auch noch *drei andere Urstoffe* herausstellte: *Erde, Feuer, Luft*. Beim Urstoff Feuer haben wir vielleicht am meisten Schwierigkeiten, das Elementare herauszuspüren. Wir sollten hier vor allem an die Sonne denken, an die Bedeutung der Wärme für alles Lebendige, an die Potenz im Innern, an die in den atomaren Kräften geballte Stärke.

In der Vorstellung der Antike war das Feuer der männlichste Urstoff, im Gegensatz zur Erde, die als der weiblichste angesehen wurde. Luft und Wasser hätten eine gewisse Affinität zueinander, wobei Luft überwiegend männliche, das Wasser hingegen als überwiegend weiblich eingestuft wurde.

Man kann sich auch das Aufeinandertreffen zweier Urstoffe ausmalen. Bekannt ist hierbei der scheinbar unüberbrückbare Gegensatz zwischen Wasser und Feuer. Ein besonderes Faszinosum ist die Begegnung der Luft mit dem Wasser in der Horizontlinie des Meeres oder auch das Zusammenstossen von Erde und Wasser in der Uferlinie, die unendlich viele Formationen annehmen kann. Bei näherem Zusehen entdecken wir, dass sich das Wasser mit allen Urstoffen verbinden kann, auch mit dem Feuer, wenn wir an die Sonnenwärme denken.



«Die Quelle ist jener Ort, an der das Geheimnisvolle aus dem Dunkeln auf unbekannten Wegen ans Tageslicht gelangt.»

Eine eingeschobene Bemerkung: Haben Sie sich auch schon einmal gefragt, in welcher Weise welche Sportart mit den ursprünglichen Elementen Wasser, Erde, Luft und Feuer in Verbindung steht, ja geradezu von ihnen angeregt worden ist? Vielleicht liegt gerade darin die anfänglich kultische Bedeutung des Sports – das Spiel des Menschen mit den Elementen, mit dem Elementaren, dem Ur-anfänglichen. *Ich behaupte, dass Sport dann dem Menschen am meisten bedeuten kann, ihm dann die grösstmögliche Erfüllung seines Daseins schenken kann, je mehr er sich den Elementen nähert und sich ihnen spielend anvertraut.* Als schönes Beispiel aus jüngster Zeit nenne ich das Surfen, diese grossartige spielerische Verbindung des Menschen mit Wasser und Wind. Mit einem Motorboot auf einem See herumlärmten kann jeder – aber surfen... Leider beherrsche ich diese Kunst nicht, aber ich bewundere sie sehr.

Im folgenden wenden wir uns ausschliesslich dem Urstoff Wasser und dessen Eigenheiten zu, im besondern dem, was *Wasser in den verschiedenen Erscheinungsformen für den Menschen bedeuten* kann und wie früher und zum Teil heute noch *Wasser als Mythos, Symbol, Archetypus und Metapher* verwendet wurde und wird.

Versucht man die Eigenheiten des Wassers zu umschreiben, so denkt man an *etwas, das ständig in Bewegung ist, das lebendig und energiegeladen ist, das aber auch ruhig, anpassungsfähig und gehorsam ist* – es gehorcht sogar den Planeten und Sternen – *etwas das beruhigend, lockernd und anregend wirkt, ja das reinigen und heilen kann.* Die wohl typischste Eigenheit des Wassers darf in sei-



«Einerseits fühlen wir uns vom Wasser angezogen . . . , andererseits kennen wir auch die Furcht vor dem Wasser als dem Ungewissen.»

(Fotos Erika Ritter)

ner *Ambivalenz* gesehen werden. Wasser kann nicht nur gut sein und durstigen Pflanzen, Tieren und Menschen helfen, sondern es kann auch verderblich sein. Es ist gleichzeitig *das Höchste – himmlisches Wasser* – und *das Tiefste – Todeswasser, Wasser des Hades*. Wo kein Wasser, da ist kein Leben, erstirbt alles, wo zu viel Wasser, ertrinkt alles.

Wasser kann produktiv sein, lebensfördernd, ja ermöglicht erst Leben. Wasser kann aber auch ausserordentlich destruktiv sein und unheimlich, gefährlich, lebenerstörend.

Das Heitere, Strahlende und Leichtfüssige eines munteren Baches und das Dräuende, Dunkle, Undurchschaubare eines abgelegenen Waldsees, die unendliche spiegelglatte Fläche des Meeres und das wilde Toben eines aufgewühlten Ozeans – beides gehört zum Wesen des Wassers. Einerseits fühlen wir uns vom Wasser angezogen. Vielleicht ist dies der Erinnerungsruf an das Element, aus dem alles entstanden ist. Auch wir sind ursprünglich Wasserwesen. Wal und Delphin sind diesem Ruf gefolgt und wieder ins Wasser zurückgekehrt. Andererseits kennen wir auch die Furcht vor dem Wasser als dem Ungewissen, dessen Tiefe und Hintergründigkeit nicht auszuloten ist.

Auf diese Ambivalenz macht auch *Bachelard* aufmerksam, wenn er von einer «*morale de l'eau*» spricht. Wasser sei nämlich «*le symbole naturel pour la pureté*», aber, so betont er gleichzeitig: «*L'eau impure, c'est le symbole du mal*». Eine andere Entgegenstellung lautet bei ihm: Wasser sei «*une réalité poétique complète*» bzw. ein «*élément mélancolisant – l'eau pleure avec tout le monde*».

Dass in und durch das Wasser ein *heilendes Agens* wirksam wird, lässt sich seit altersher bis in unsere Zeit hinein leicht ablesen. Zu erinnern ist an die Hydrotherapie, an die Thalassotherapie, an die Bad- und Trinkkuren, dann aber auch an die Bedeutung des Was-

sers im kultischen Bereich. Für den Gläubigen ist jede heilige Handlung ohne vorausgehende Reinigung unwirksam. Das Bad im heiligen Fluss im Hinduismus, die Waschung vor dem Gebet im Islam, die Besprengung mit geweihtem Wasser vor und nach dem Betreten der Kirche sind Beispiele für die symbolisch reinigende Wirkung des Wassers.

In diesem Zusammenhang sollten wir die *Bedeutung der Taufe* nicht übersehen. Das Wort meint ja ursprünglich tauchen. Die Frühform der christlichen Taufe wurde so durchgeführt, dass der ganze Mensch in einem grossen Taufbecken untertauchte und auf diese Weise durch das Wasser vollständig gereinigt wurde. Das Besprengen oder Betupfen mit Wasser ist eine Spätform der früheren Tauchtaufe.

Ähnliche Formen der Tauchtaufe haben sich im säkularen Bereich als Übergangs- und Initiationsriten erhalten. Sie kennen die Gesellentaufe in verschiedenen Berufen und das Gautschen bei den Buchdruckern.

Wie verschieden Wasser *symbolische Wirkkraft* ausüben oder wie es symbolisch gedeutet werden kann, lässt sich an jenen Figuren ablesen, in denen uns Wasser entgegentritt: als Regen, als Quelle, Fluss, Schlucht, Grotte, Sumpf, Weiher, Brunnen, See, Wasserfall, Strom, Meer, um nur einige zu nennen. Ich greife zur Illustration wenige Beispiele heraus:

Der Regen wurde als überhimmlisches Wasser, als eine geistige Substanz gedeutet, die die Erde befruchtet. Regen fällt gleichsam als göttliche Kraft auf die Erde und belebt alles, nicht nur physisch, sondern auch psychisch-geistig.

Die Quelle, der «*Fons aeternus*», ist jener Ort, an der das Geheimnisvolle aus dem Dunkeln auf unbekannten Wegen ans Tageslicht gelangt, der Durchbruch aus den Tiefen geschieht. Wer aus der

Quelle trinkt, erfährt körperliche und geistige Stärkung, weil er aus dem Ursprung trinkt, denn «*la source est une naissance continue*» (Bachelard).

Ähnlich wird die **Schlucht**, die Grotte, die Höhle gedeutet. Sie symbolisieren den Gang in die Tiefe, zum Ursprung.

Ganz anders wieder **der Fluss**, der unumschränkt männlich gesehen wird, er verkörpert den Lebensstrom mit seinem Energiegefalle. Der Fluss kann sich aufgliedern in die vier Ströme des Paradieses, die in vier Himmelsrichtungen wegfließen und sich letztlich alle im Umfassenden, im Meer finden werden.

Das Meer ist der Ort der Sammlung allen Lebens und zugleich der Ursprung, aus dem alles geworden ist. So wird das Meer zum Symbol des ewigen Werdens und Vergehens. Nicht von ungefähr ist es das grosse Muttersymbol. Im Französischen wissen wir nie genau, ob wir von «*la mère*», der Mutter, oder von «*la mer*», dem Meer sprechen. Schöner und treffender könnte der Zusammenhang nicht sein.

Meer und See wurden – und bedeuten es heute noch im Traumsymbol – zum *Sinnbild des Unbewussten*. Was mag der Grund dafür sein? Diese undurchdringliche Unendlichkeit, die voller Geheimnisse steckt, dieses Rätselhafte, das nie vollständig aufgedeckt werden kann, mag Anlass zu dieser symbolischen Übertragung sein.

In diesem Zusammenhang erinnere ich Sie an eine Aussage, die am Anfang abendländischen Denkens steht und bis heute ihre aufwühlende Tiefe nicht eingebüßt hat. Sie stammt von *Heraklit* und lautet: «**In dieselben Flüsse steigen wir und steigen wir nicht, wir sind und wir sind nicht.**» An diesem Satz ist schon mehrfach herumgedeutet worden. Wahrscheinlich wollte Heraklit, der Dunkle, wie man ihn wegen seiner oft schwer durchschaubaren Aussagen genannt hat, zum Ausdruck bringen, dass wir nur anscheinend in den gleichen Fluss steigen, denn morgen ist er ein anderer Fluss, er ist nicht mehr der gleiche, er hat mehr oder weniger Wasser, das sich nicht nur von Tag zu Tag ändert, sondern von Stund zu Stund, von Augenblick zu Augenblick. Der gleiche Vorgang vollzieht sich in uns selbst. Wir sind morgen nicht mehr dieselben wie heute, unser Erleben und unsere Erfahrungen machen aus uns fortwährend andere Menschen. Wir sind die gleichen und doch nicht die gleichen, weil der Fluss der Zeit die Veränderung, die Verwandlung vollzieht, und mag sie noch so klein sein.

Die wie ein Strom vorüberziehende Zeit macht aus uns Lebewesen, die in dauernder zeitlicher Veränderung sind.

Deshalb kann Heraklit nicht nur in bezug auf den Menschen, sondern in bezug auf den ganzen Kosmos, den belebten und unbelebten, eine Erkenntnis formulieren, die ihr schönstes Abbild im strömenden Wasser hat: «*pantha rei*» – alles fliest. Der Kreislauf des Wassers, das strömende Gleiten eines Flusses sind nur Hinweis auf etwas viel Grösseres und Entscheidenderes: auf das Gesetz des Kosmos, dass nichts ruhen bleibt – alles untersteht dem unwiderstehlichen Zwang der dauernd verwandelnden Zeit.

Wasser in den verschiedenen Erscheinungsformen ist nicht nur ein sinnbildlich anregendes und viele Metaphern produzierendes Element, sondern auch ein *sinnlich höchst anregendes*, und zwar für alle Sinnesorgane, für die Augen, für die Ohren, für Geschmack und Geruch, vor allem auch für den Tast- und Gleichgewichtssinn. Stellen Sie sich dabei das Wasser in den möglichen Aggregatzuständen vor. Es kann als Schnee (Kristall), als Eis, als Hagel, als weiches oder hartes, als warmes oder kaltes, als klares oder trübes Wasser, als Wasserdampf, als Nebel oder Wolke in Erscheinung treten und ganz verschiedene sinnliche Erlebnisformen wachrufen.

Was mich immer wieder fasziniert, ist das ganz Besondere des Wassers als *fluidales Medium*. Wasser in flüssigem Zustand antwortet gegensinnig auf unsere Aktivitäten: Schlüpfen wir langsam und vorsichtig in die Fluten, umfängt uns das Wasser zärtlich, es umfliest, umschlingt, umschmeichelt uns mit leichten, mit tragenden Armen. Schlagen wir es im Wettkampf mit muskulösen Gliedern, antwortet es mit Härte und Widerstand. Geduldig und empfangend ist Wasser und öffnet sich willig, wenn wir eintauchen, und schliesst sich hinter dem Eindringenden wie selbstverständlich und mit aussergewöhnlicher Eleganz und Geschmeidigkeit.

Wird es aufgewühlt, sei es durch den Wind, durch ein Boot oder durch den menschlichen Körper, findet es aus sich die innere sammelnde Kraft, sich zu beruhigen und wieder die glatte spiegelnde Oberfläche herzustellen. Wasser besitzt, so könnte man sagen, ein *autoregulatives System*, das nur ihm selbst und der Schwerkraft gehorcht.

Erinnern wir uns, wie verschieden, wie variantenreich das sinnliche Erleben sein kann, sei es im Bad zuhause oder im Freien, sei es das Duschen oder Sichwaschen und Gewaschenwerden, das Schwimmen im öffentlichen Bad, im Fluss, im See, im Bergsee, im Meer. Das sinnliche und damit auch das sinnbildliche Erlebnis ist immer wieder anders – eine schöne Bestätigung von Heraklits Wort.

Die Leib-Wasser-Interaktion gehört zu einem ganz wesentlichen Kulturbestandteil. Da finden auch zivilisatorische Stilisierungen statt, wenn wir etwa an die *Körperhygiene* denken. Das betrifft nicht nur den Beruf und den Alltag, auch den Sport, die Mode, die Medizin, die Sitte, ja sogar die Sanitärtechnik müssen hier eingeschlossen werden.

Wir können die Leib-Wasser-Interaktion noch von einer andern Seite her betrachten. Das Verhältnis der Schwimmerinnen und Schwimmer ist ganz ähnlich wie das Verhältnis von Landzunge oder Halbinsel zum See oder zum Meer. Wer oder was will zu wem? Ein gegenseitiges Durchdringen kennzeichnet diese passive Aktivität. Die Landzunge beherrscht das Wasser, das Wasser rollt in der Bucht gegen den Strand an. Mit gleichem Recht können wir auch sagen: das Wasser nimmt die Landzunge auf und umspielt sie – das Land empfängt die heranrollende Welle und gewährt am Strand den Ruheplatz für den verlaufenden Ansturm.

Bei jedem Schwimmer erleben wir diese passive Aktivität oder aktive Passivität. *Schwimmen bedeutet sich Hingeben an das tragen-de, an das an- und aufnehmende Element und gleichzeitig das Be-zwingen eines fortwährend andrängenden, ja verschlingenden Elements.* Dieses Doppelspiel hat Bachelard so umschrieben: «*Le nageur a l'impression de heurter de tout son corps les membres de l'adversaire.*»

Wasser hat auch eine unzweifelhaft *erotische Komponente*. Wir verstehen durchaus, dass die Antike vorwiegend weibliche, aber auch männliche Gottheiten im Wasser vermutete. Vielleicht fehlt uns Heutigen die Fantasie, uns die Nixen, Melusinen, Undinen, Nereiden, Nymphen, Sirenen, Dryaden und Najaden vorzustellen.

Sind wir uns bewusst, dass wir beim gemeinsamen Baden, sei's im kleinern oder grössern Kollektiv, im selben Wasser stehen oder schwimmen? Durch das fluide Medium Wasser sind wir mit allen verbunden, das gleiche Wasser berührt uns und die andern. Wir erleben, wohl zumeist unbewusst, eine alle durchdringende Gemeinsamkeit, ein Wir-Gefühl unbekannter Grössenordnung. Vielleicht ist dies einer der Hauptgründe, dass sich Menschen an Stränden zu Tausenden und Abertausenden zusammenfinden, um dem Wasser mit all seinem Erlebnisreichtum und seiner verwirrenden, aber

auch anregenden Ambivalenz zu begegnen, aber auch mit der Be- rührung des Wassers andere zu berühren und von ihnen durch das fluidale Medium berührt zu werden. Vielleicht verhilft *öffentli- ches Baden*, ohne dass dies bis in unser Bewusstsein vorstösst, zu einem *ozeanischen Gefühl in der vergesellschafteten Form*, zu einem *kulturell gestützten und sanktionierten Allgefühl*, das mehr umfasst als nur das Erlebnis Wasser. Nur wenn wir alle Dimensionen abschreiben, von den individuellen Erlebnisweisen bis zu den grössten kollektiven Berührungsformen, kommen wir dem Phä- nomen Wasser näher. Dann öffnen sich auch jene Pforten des Ver- ständnisses, der Einsicht und der Einfühlung, die wir im Alltag nur zu gern übersehen.

Wir stehen dem Wasser nicht nur als Betrachtende und sinnlich Erlebende gegenüber, wir sind auch Nutzniesser und Gebraucher von Wasser, ohne dass wir je einen Gedanken der Dankbarkeit daran verschwenden. Wir brauchen und missbrauchen Wasser. Wir gehen mit ihm um, als ob es dauernd sich erneuerte und über eine unbegrenzte Selbstreinigungskraft verfüge.

Die Frage von heute lautet ganz offensichtlich: Muten wir dem Wasser nicht zu viel zu? Und der Luft und der Erde? Lassen wir es nicht an Sorgfalt im Umgang mit ihm, mit ihnen fehlen?

Wir instrumentalisieren alles und jedes und übersehen, dass wir gerade am Wasser und seiner Verwendung ablesen könnten, welche Folgen Industrialisierung und Technik haben können. Beginnt sich heute zu rächen, dass sich der Mensch dazu aufgeschwungen hat, «*Herr und Besitzer der Natur*» zu sein, wie *Descartes* schon vor 300 Jahren mahnend warnte?

Müssten wir nicht gerade heute ein neues Verhältnis zum Wasser gewinnen und damit auch zur Natur? Das Gleiche gilt für die Luft und die Erde.

Das Elementare ist beileibe nicht unser Eigentum.

Wie wäre es, wenn wir versuchen würden, die ganze Natur als un- ser Lehen zu betrachten, für das wir uns verantwortlich fühlen? Sich einfügen und einbinden in die Natur und die Abhängigkeit von Wasser, Luft und Erde dankbar anerkennen, schüfen uns neue Perspektiven. Im alltäglichen Umgang, im Angewiesensein auf und in der Verflochtenheit mit Wasser könnten wir die Grundlage schaffen und bewahren dafür, dass es weiterhin auch für das kultu- relle Leben und Erleben zentral bleibt, denn in den Künsten, in der Imagination, in der Symbolbildung tritt uns das Wasserhafte auf Schritt und Tritt entgegen. Die Sprache, die Fantasie, der Traum, sie werden vorwiegend im ewig Fliessenden, Strömenden und sich Verschenkenden des Wassers verstanden. Es ist nicht von unge- fähr, dass grosse Kulturen an Flüssen entstanden sind, in Mesopo- tamien an Tigris und Euphrat, in China am Wang Ho, in Ägypten am Nil. Wissenschaft und Technik waren die Folgen. Wir können es aber auch bei den Städtegründungen in der Schweiz ablesen, welche Bedeutung Fluss und See hatten und immer noch haben. Es gab keine Siedlung, mochte sie noch so klein sein, die nicht in er- ster Linie darauf Rücksicht nahm, über den Lebensstrom Wasser verfügen zu können.

Ein Philosoph unserer Tage hat die zentrale Bedeutung des Was- sers, die es immer noch hat und auch inskünftig haben wird, fol- gendermassen umschrieben:

«*Es gibt kein Gefühl, keine Kunst, kein Sprechen, kein Handeln, keine gesellschaftliche Einrichtung, keinen Raum auf dieser Erde, der nicht materiell oder symbolisch, direkt oder indirekt mit dem Wasser zu tun hat.*» (Hartmut Böhme)

Wir wollen nicht nur rückwärtsschauen und uns daran erlauben, wie frühere Zeiten die Beziehung zum Wasser pflegten. Nichts schiene mir anpassender in unserer Gegenwart, als eine *rückwärts- gewandte Remythisierung* des Wassers vornehmen zu wollen. Aber vielleicht versuchen wir als moderne Menschen, eine *neue Veran- kerung mit dem Elementaren anzubahnen, indem wir uns stärker mit dem Ursprünglichen und Elementaren verbunden wissen, indem wir die Achtung vor der Natur, besonders auch vor dem Was- ser neu gewinnen*. Diese respektvolle Haltung soll sowohl im all- täglichen Tun als auch im weitgespannten Handeln sichtbar werden. Sport kann neben anderem als Weg zum Elementaren dienen, er kann zum *unmittelbaren Erlebnis mit den Elementen* werden. *Wasser, wo und wie es angetroffen wird, ist auch eine Möglichkeit der Selbstdentdeckung.* Durch den Umgang, nicht zuletzt durch den sportlichen Umgang mit Wasser entdecke und erlebe ich mich selbst. Diese Perspektive trifft sich mit meiner Überzeugung, dass *Sport einen wesentlichen Beitrag zur Persönlichkeitsgestaltung leisten kann.* Schön wäre es, wenn eine Besinnung auf das Wasser als *lebenspendendes und lebenserhaltendes, als ursprüngliches und weltumspannendes Element mithelfen könnte, der Veräußer- lichung und Kommerzialisierung des Sports entgegenzuwirken und zur Verinnerlichung und Vergeistigung des Sports auf allen Ebenen beizutragen.*

*

Als J. W. Goethe auf seiner zweiten Schweizerreise den Staubbach- fall in Lauterbrunnen erlebte, entstand das Gedicht «*Gesang der Geister über den Wassern*», das einige der vorgetragenen Gedan- ken auf tiefsinng Weise zusammenfasst und erweitert:

*Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
zur Erde muss es
Ewig wechselnd.*

*Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend
Zur Tiefe nieder.*

*Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.*

*Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesental hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz*

Alle Gestirne.

*Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.*

Seele des Menschen,

Wie gleichst du dem Wasser!

Schicksal des Menschen,

Wie gleichst du dem Wind!